

Ein Denkmal der Wertschätzung

Serie (12) Skulpturenpark in Kaufering: Bert Praxenthaler und die Verehrung für den Baum

Kaufering | res | Zur 975-Jahr-Feier von Kaufering zeigen entlang der Albert-Schweitzer-Straße 17 Bildhauer und Bildhauerinnen ihre Werke. Wir stellen die Künstler in einer Serie vor.

Für einen Holzbildhauer wie Bert Praxenthaler ist der Baum naturgemäß ein faszinierendes Thema. Für ihn ist ein Baum mehr als nur Material-Lieferant, hat ein Baum mehr als eine rein ökologische Bedeutung. „Der Baum spinnt für uns eine Metapher fürs Leben und vielleicht auch für die Familie“, sagt der Künstler aus Epfenhausen.

Mit dem Thema Baum setzte sich der Künstler für die Straße der Skulpturen in Kaufering auseinander. An der von Bäumen gesäumten Albert-Schweitzer-Straße steht eine eindrucksvolle Stele mit dem Titel „baum (ein Reliquiar)“. Für die Oberfläche der aus einer weißen Kunststeinmischung gegossenen Säule formte der Bildhauer eine „real existierende“ Baumrinde ab. Die Oberflächenstruktur unterscheidet sich lediglich farblich von ihrem natürlichen Vorbild. Als Standort wählte Bert Praxenthaler bewusst die Nähe zu einem Baum.

Ähnlich den Reliquaren in katholischen Kirchen passte der Künstler mit Perlen und Borten kunstvoll geschmückte Reste eines Baumes wie Rinden- und Aststücke in kleine Nischen ein.

Bunte Glasfenster sollen die Klosterarbeiten ähnelnden Details schützen.

Die Magie des Systems Baum

stellte Praxenthaler als anfassbare Reliquien in diesen Kästchen dar. „Man versucht immer, sich vom Dinglichen zu lösen und braucht dann doch Begreifbares“, zieht er Parallelen zur Heiligenverehrung. Dabei möchte Praxenthaler sein Objekt nicht als ironische Anspielung auf Religiöses verstanden wissen, verspürt er doch auch bedingt durch zahlreiche Aufträge in der sakralen Denkmalpflege eine starke Affinität zu religiösen Themen. Von der Material- und Formensprache der kirchlichen Kunst gehe eine besondere Faszination aus, sagt der Bildhauer – eine Faszination, die in „baum“ greifbar wird. „Die Stele ist ein Zeichen dafür, dass der Baum in physischer und geistiger Hinsicht für uns alle wichtig ist“, sagt Praxenthaler.

Ein Konzept, aber viel Inspiration

Etwa auf Augenhöhe durchbricht eine mäanderförmige blaue Spur die hell strahlende Oberfläche. Sie könne Wasser symbolisieren, aber auch einen Fels-Canyon darstellen, meint Praxenthaler.

„Wenn man seine Erfahrungen über Jahre verarbeitet hat, entsteht intuitiv etwas“, beschreibt er seine Arbeitsweise. So geht er stets von einem Konzept aus, lässt sich jedoch beim Gestalten „intuitiv treiben“.

„Nach längerer Zeit entdecke ich neue Aspekte in meinen Objekten, die eine biografische Rolle spielen müssten“, sagt Praxenthaler.



„baum (ein Reliquiar)“ von Bert Praxenthaler ermöglicht den Durchblick auf reales Grün. Foto: Ulrike Reschke

Konzert mit Zhao Ling

Landsberg | It | Ein Klavierkonzert mit Zhao Ling findet im Rathausfestsaal statt. Das chinesische „Ausnahmetalent“ konzertiert am Samstag, 4. Oktober, ab 20 Uhr in Landsberg. Zhao Ling wurde nach ihrem letzten Konzert in Bocholt als „musikalische Femme fatale“ bedacht. Vor einigen Wochen hat sie eine Professur an der Musikhochschule in Peking erhalten. In Landsberg spielt Zhao Ling Werke von Mendelssohn Bartholdy, Schubert, Chopin und interessante chinesische Stücke. Zhao Ling gibt das Konzert zu Gunsten der Landsberger Tafel.

7 Karten Beim Reisebüro Vivell, Tel. 08191/917412 und an der Abendkasse.



Die Pianistin Zhao Ling kommt nach Landsberg. Foto: privat



Ernst Heckelmann liebt es ungestüm und überraschend: Seine Werke haben einen kühnen Pinselstrich.

Foto: Manuela Rieger

Wild und ungestüm

Malerei Ernst Heckelmann und seine Kunst. Große Freiheit in den Bildern

Landsberg Zahlreiche Ausstellungen im Landkreis, aber auch überregional: Der Künstler Ernst Heckelmann ist gefragt, und beendete kürzlich seine Ausstellung im Landsberger Stadtmuseum mit einer Finissage. LT-Mitarbeiterin Manuela Rieger sprach mit ihm über Maltechnik und seine Werke. Heckelmans spontane Malerei zeichnet ihn vor vielen modischen Strömungen der Zeit als radikalen Einzelgänger aus. In seinen ausgestellten Werken zeigt sich das spontane malerische Vermögen des Künstlers ebenso wie die komplexe Spannung zwischen Intuition und Kalkül.

Wie kamen Sie zur Malerei?

Heckelmann: Genau kann ich das nicht beantworten, sicher hatte mich mein Vater, der früher Porträts und Landschaften malte, beeinflusst.

Soweit ich zurückdenken kann, begleitet mich der Öl- und Leinwandgeruch und ich kämpfe nun mit unverminderter Freude weiter mit Bildträger und Farben.

Was bedeutet die Malerei für Sie?

Heckelmann: Ich hatte immer Spaß daran, mich mit Farben und Formen auszudrücken, mitzuteilen. Malerei ist eine sehr persönliche und private Kunstform. Das Malen bietet große Freiheit und ich lebe damit meine Fantasie aus.

Was inspiriert Sie zu Ihren Bildern?

Heckelmann: Meine Bilder sind immer das Resultat von etwas, das ich visuell wahrgenommen habe. Es schlummert in mir und kommt, plötzlich und ungeplant, während des Malens aus mir heraus. Ich habe selten ein Motiv im Kopf. Ich beginne das Bild, verschmutze die Leinwand, übermale oder kratze weg. Zerstören und wieder aufbauen. Was geschieht, geschieht, und wenn etwas scheitert, ist es auch ein Teil der Arbeit.

Welche Arbeitstechniken verwenden Sie?

Heckelmann: Ich arbeite vorwiegend auf Leinwand, meist mit Acryl und Pigmenten, male und modelliere mit den Händen oder allenfalls mit einem Schwamm, Spachtel oder groben Pinsel. Aus den Sedimenten unzähliger Übermalungen entstehen dann Werke, die in ihrem hoffentlich spannendsten Moment eingefroren wurden. Doch das Risiko des Scheiterns ist einkalkuliert, und so übermale ich in anderen Fällen mit Schwarz und erschaffe aus dem Dunkel heraus ein neues Bild.

Seit rund vierzig Jahren arbeiten Sie in einem Stil, der auf ungestüme Weise Figuration und Abstraktion miteinander verbindet. Gab es seinerzeit dafür Vorbilder?

Heckelmann: Ja, es gab gewisse

Vorlieben. Man hat natürlich auch ein wenig in das Vokabular der anderen Maler geschaut, sich mit deren Formen befasst, sich ein bisschen orientiert. Mir persönlich lagen die Arbeiten von Jackson Pollock, Beuys und Immendorf am Herzen. Ja, ich glaube, dass die Malerei mit den Dingen, die dort durch Farbe und Form passieren, weiter getrieben werden und dass sich noch vieles auf anderen Wegen, in eine andere Richtung entwickeln kann.

Es ist bekannt, dass Sie von Kunstkritikern und Kunstkritik wenig halten. Umso mehr schätzen Sie das Urteil ihrer Malerfreunde wie Peter Casagrande. Dabei sind das doch Konkurrenten.

Heckelmann: Ich habe und hatte das Glück, mit vielen wirklich bedeutenden Künstlern, die ich anerkenne, befreundet zu sein. Infolgedessen kann ich damit blendend leben. Deswegen kann ich mich auch über jeden Erfolg meiner Kollegen freuen.

Konkurrenz als Chance?

Heckelmann: Durchaus. Sie unterrichten an der Kunstakademie Reichenhall – was bedeutet das für Sie?

Heckelmann: Das bedeutet mir sehr viel. In der Tat muss ich aus meiner Erinnerung sagen, dass ich über die Jahre auf fantastische Talente gestoßen bin. Zudem, das be-

trifft die meisten anderen Künstler auch – gibt es zwei wesentliche Einnahmequellen: der Verkauf der künstlerischen Produktion und die Lehrtätigkeit. Darüber hinaus ist jedoch die Veröffentlichung und der Verkauf von Kunstwerken ein Grundanliegen jedes Künstlers, denn nur durch die öffentliche Auseinandersetzung werden Kunstwerke zum Bestandteil eines gesellschaftlichen kulturellen Bewusstseins und nötigen den Künstler, seine Arbeit zu präzisieren und zu konzentrieren.

Welches sind Ihre wichtigsten Wünsche für Ihre persönliche Zukunft?

Heckelmann: Ich wünsche mir natürlich Gesundheit. Ich möchte schlicht weiter arbeiten, aber Arbeit begriffen als Umfassendes. Natürlich wird das, was ich mache, nur von einer Minderheit verstanden, doch für diese arbeite ich. Wünschenswert ist, dass die Akzeptanz der Kunst im Landkreis weiter gefördert wird.

7 Lebenslauf Von 1968-74 studierte Ernst Heckelmann bei Prof. Thomas Zacharias an der Akademie der Bildenden Künste in München und erhielt den Kunstpreis der Stadt Ebersberg. Anfang der 1980er Jahre begann er, seine Arbeiten auszustellen. Viele öffentliche und private Ankäufe, darunter auch das Neue Stadtmuseum Landsberg.

Dramatisch, teilweise opernhafte

Musik Jiddische Liebeslieder und Lieder für den Gottesdienst

VON ROMI LÖBHARD

Landsberg Weinen und Wehklagen scheinen Fremdwörter zu sein in den Liedern für die jüdische Liturgie. Dieser Eindruck entstand bei einer weiteren Veranstaltung der Jüdischen Tage in Landsberg, zu denen die Evangelisch-Lutherische Kirchengemeinde Landsberg derzeit einlädt. Unter dem Titel „Bin ich nur für mich, was bin ich?“ wurden Lieder für den jüdischen Gottesdienst und jiddische Liebeslieder zu Gehör gebracht. Ausführende waren der Kulturleiter der jüdischen Gemeinde Augsburg, Kantor Nicola David und die Organistin Natasa Zizakov aus Hamburg.

Beide stammen aus Serbien. Musik und Gesang seien sehr wichtig in der jüdischen Liturgie, sagte Pfarrer Detlef Möller zu Beginn, der Kantor habe einen entsprechend hohen Stellenwert. „Er führt durch den jü-

dischen Gottesdienst. Dieser Aufgabe war der erste Teil des Abends, in der Christuskirche, gewidmet. Kantor Nicola David lieferte vor den Gesängen in hebräischer Sprache die Übersetzungen. In den Texten ist sehr viel von Lob und Preis die Rede, es schwingt stets ein Urvertrauen in den allmächtigen Gott mit. „Gelobt seist du, der das Gebet erhört.“ Die Vertonungen sind dramatisch, teilweise opernhafte und dem Kantor obliegt es, sie entsprechend auszugestalten. Das tat Nicola David, ein hochmusikalischer, ausgebildeter Opernsänger, überzeugend und mit Hingabe. Er steigerte die Aussagekraft der Texte über die Musik, beeindruckend seine stimmliche Leistung. Die Instrumentalbegleitung spielt eine wenigstens untergeordnete, so doch stabilisierende Rolle. Organistin Natasa Zizakov stellte die Orgel dementsprechend ganz in den Dienst des Kantors.

Verliebte Näherin, armer Schneider

Im zweiten Teil des Abends, für den Zuhörer und Akteure in den Gemeindesaal umgezogen waren, gab es einigen Anlass zum Schmunzeln. Jiddische Liebeslieder erzählen zwar auch vom Leid, das die Liebe mitunter so mit sich bringt, den Erzählungen sitzt jedoch stets der Schalk im Nacken. Und ein positiver Ausblick auf neue Liebesfreuden. Nicola David las auch hier wieder zunächst die Übersetzungen, bevor er – in gut verständlichem jiddisch – von der vertriebenen Näherin oder dem armen Schneiderlein sang, die von der Liebe in Wechselbäder der Gefühle getaucht werden. Natasa Zizakov jetzt am Flügel, erwies sich als exzellente Begleiterin beziehungsweise gleichwertige Partnerin des Sängers.

Bei einer kleinen Fragerunde am



Nicola David singt und liest vorab die Übersetzungen vor. Foto: Löbhard

Ende des Konzerts betonte Nicola David die Wichtigkeit von Musik und Gesang im Gottesdienst. „Menschen finden sich über die Musik zusammen“, sagte der Augsburgener Kantor, „und Singen bringt die Leute zum Gottesdienst.“

Reise von Wilna nach Jerusalem

Gesang Nizza Thobi im evangelischen Gemeindesaal in Landsberg

Landsberg | löhh | Ein kleines Persönchen mit großen dunklen Augen und kohlrabenschwarzem Haar – und einer riesigen Chansonstimme, das ist Nizza Thobi. Im evangelischen Gemeindesaal in Landsberg, im Rahmen der jüdischen Tage, steht sie barfuß vor ein paar Handvoll Leuten, hat schnell Kontakt zu ihnen hergestellt und beschert ihnen einen ergreifenden Abend. „Jiddisch is gor nischt asoj schwer“ heißt ihr Programm, mit dem sie die Zuhörer auf eine Reise von Wilna in

Litauen nach Jerusalem in Israel mitnimmt. Nizza Thobi pflastert die Reiseroute mit Fotodokumenten aus den letzten hundert Jahren und kann jeweils sehr viel dazu erzählen. Unterwegs trifft sie bekannte jüdische Schriftsteller, Poeten, Maler. Sie kennt ihre Schicksale, deckt Querverbindungen auf. Vor allem aber hat sie deren Gedichte vertont und singt.

Begleitet wird sie von Petra Amasreiter (Violine), die ziemlich perfekt den harten Strich führt, wie

er bei Klezmer-Musik üblich ist. Am Flügel sitzt Peter Weber, begnadeter Arrangeur von Nizza Thobis Musikstücken. Sie singt von der „Kleinen Ruth“ (Jehuda Amichai), die nicht emigrieren kann und in einem Konzentrationslager umkommt, weil sie bei einem Unfall ein Bein verloren hat. Sie stimmt mit „Papierene Kinder“ das Klagegeder einer Mutter an, die ihren ausgewanderten Nachwuchs nur noch von Fotografien kennt. Sie singt „Geto“ (Kasriel Brojdo) und be-

schreibt damit das Leben im Wilnaer Ghetto. Ihre Botschaft ist, dass es immer Hoffnung gibt, mag die Situation noch so ausweglos sein. Und wenn alle Stricke reißen, wie beim Kutscher, der sein ganzes Hab und Gut vertrinkt: „Gott ist allmächtig“.

7 Leben Nizza Thobi (München) hat bereits einige CDs herausgebracht, unter anderem „jiddisch is gor nischt asoj schwer“. Sie ist ab und zu in „Radio Lora 92.4“ zu hören, hat dort bekannte Persönlichkeiten zu Gast und interviewt sie.